

Schwächen eigen sind, wenn auch ihr Fehlverhalten eine größere Auswirkung erzielen konnte und die moralische Frage des Handelns als Christ und Vertreter der katholischen Kirche weitaus mehr im Mittelpunkt stand (318 f.).

Insgesamt betrachtet legt Buß ein bemerkenswertes und auch kein anklagendes Werk vor, das fachübergreifend (kirchen-)historische und moraltheologisch-ethische Fragen einer noch jüngeren Epoche der deutschen Geschichte in einen engen Zusammenhang stellt. Der moraltheologisch-ethische Teil B weist eindeutig die Expertise des Autors auf diesem Gebiet aus, während der (kirchen-)historische Teil A trotz entsprechender Archivbesuche und Aktenstudium des Autors eher rein informativ und an vielen Stellen auch zu deskriptiv ist. Der Ansatz, den er aber bei der Konzeption seiner Arbeit verfolgt, nämlich anhand des Verhältnisses der katholischen Kirche zur DDR bzw. der katholischen Priester zur Staatssicherheit Prinzipien und Kriterien für die Motivation einer Mitarbeit als IM unter moraltheologisch-ethischen Perspektiven zu analysieren, ist ein guter Zugang zum Verständnis des Handelns von Menschen im Rückblick auf die Geschichte, um historisches Handeln besser zu erklären und zu verstehen. Allerdings kann der Moment der Entscheidung wie die eines einzelnen katholischen Priesters, einem offensichtlich menschenverachtenden System zuzuarbeiten, durch ethische Prinzipien allein nicht vollkommen erfasst oder gar verstanden werden. Buß' Anliegen war es, verschiedene theologisch-philosophische Deutungsmuster heranzuziehen und zu extrahieren, um persönliche Entscheidungen in historischer Perspektive besser greifen und verstehen zu können. Das ist ihm mit seinem Werk an einer Schnittstelle zwischen (Kirchen-)Geschichte und Ethik sehr gut gelungen. (Kirchen-)Geschichte im Lichte der moralischen Frage des Handelns seiner Akteure zukünftig noch besser zu reflektieren, ist eine Methode, die es aber noch auszuweiten und weitreichender anzuwenden gilt.

M. SCHMERBAUCH

3. Systematische Theologie

DIE WISSENSCHAFTLICHKEIT DER THEOLOGIE. Band 2: Katholische Disziplinen und ihre Wissenschaftlichkeit. Herausgegeben von *Benedikt Paul Göcke* (Studien zur systematischen Theologie, Ethik und Philosophie; 13,2). Münster: Aschendorff 2019. XXV/396 S., ISBN 978-3-402-11918-1 (Hardback).

In ihrem Anspruch, die auf Glaube und Vernunft aufbauende Lehre der Kirche im Dialog mit anderen Wissenschaften als „konsistente, kohärente und zu Recht mit dem Anspruch auf Wahrheit auftretende Weltanschauung“ (IX) auszuweisen, gerät eine universitäre Theologie zunehmend unter Druck. Sie muss sich dabei nicht nur befragen lassen, inwieweit sie als Ganze und in ihren jeweiligen Teildisziplinen den Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens genügt, sie sieht sich auch mit dem Anspruch des kirchlichen Lehramtes konfrontiert, Argumente für den Wahrheitsanspruch des Glaubens oder zumindest Argumente gegen dessen Bestreitung zu entwickeln (vgl. XI f.). Universitäre Theologie ist, anders ausgedrückt, nicht nur Reflexions-, sondern wesentlich auch Bezeugungsinstanz und erhebt als Wirklichkeitswissenschaft im Anschluss an Pannenberg „den Anspruch, Wissenschaft vom ersten Grund und letzten Ziel der Geschichte der Welt und der Stellung des Menschen im Ganzen des Seins zu sein“ (XII f.). Bereits ein kurzer Blick auf die apostolische Konstitution „*Veritatis gaudium*“ (vgl. XV) macht deutlich, wie aktuell die Debatten um den wissenschaftstheoretischen Status der Theologie – insbesondere mit Blick auf die Ergebnisoffenheit ihrer Forschungen – immer noch sind. Der vorliegende Sammelband stellt aber nicht die Theologie als ganze in den Mittelpunkt seines Interesses, die einzelnen Beiträge konzentrieren sich vielmehr auf die methodische und wissenschaftstheoretische Selbstverortung der einzelnen theologischen Disziplinen. Im kritischen Dialog mit anderen Wissenschaften und ihren Methoden soll auf diese Weise nicht nur das jeweils eigene Profil eines jeden einzelnen Fachbereiches, sondern der wissenschaftliche Charakter der katholischen Theologie insgesamt aufgewiesen und untermauert werden.

Als eines der einflussreichsten literarischen Werke der Menschheitsgeschichte steht die Bibel nach Meinung des Alttestamentlers *Ludger Schwienhorst-Schönberger* (1–13) an einem ebenso spannungsgeladenen wie dynamischen Schnittpunkt zwischen einer Reihe von Wissenschaften. Als historisch-hermeneutische Disziplin kann sich die Exegese „unproblematisch in den geistes- und geschichtswissenschaftlichen Fächerkanon der Universität“ (4) einreihen. Als genuin theologische Disziplin bleibt sie allerdings auf einen Wahrheitsanspruch verpflichtet, der in letzter Konsequenz nur aus der Teilnehmerperspektive formuliert und plausibel gemacht werden kann. Der Verf. plädiert deshalb für eine philosophische Schriftauslegung, in der die Hl. Schrift im Licht der Vernunft zu lesen und zu deuten sei. Die Exegese muss sich aus einem allzu bequemen „historisch-hermeneutischen Schummer“ befreien. Sie kann sich nicht – gegen Göcke – mit dem Status einer theologischen Hilfswissenschaft begnügen, sondern steht – wie alle anderen Disziplinen auch – vor der Aufgabe, ihre Aussagen im Lichte wissenschaftlicher Rationalitätsstandards zu verantworten (vgl. 6–8, 11). Der exemplarische Versuch, zwei exegetische Theorien – Zwei-Quellen-Theorie und Gleichnisforschung – mit den beiden klassischen wissenschaftstheoretischen Modellen von Popper und Kuhn zu korrelieren, führt nach *Johannes Seidel / Maria Neubrand* (15–52) zu dem klaren Ergebnis, dass nicht die Theologie selbst, sondern allein die Wissenschaftstheorie über den Wissenschaftlichkeitsanspruch – im konkreten Fall der neutestamentlichen Exegese – entscheiden kann (vgl. 18, 48). Nur auf dieser Basis lassen sich ihrer Meinung nach exegetische Hypothesen verantwortungsvoll und vernünftig beurteilen bzw. diskutieren.

Alte Kirchengeschichte und Patrologie sind nach *Notker Baumann* (53–84) stärker als andere theologische Disziplinen in Zwischenräumen verortet – ein Faktum, das neben unbestreitbaren Risiken auch zahlreiche Chancen mit sich bringt (vgl. 53, 80). Beide stehen in einem Näheverhältnis zu den Geschichtswissenschaften und sind in Literatur- und Altertumswissenschaft eingebunden, ohne deshalb ihre Beheimatung im theologischen Fächerkanon zu verlieren. Der mit den interdisziplinären Kommunikationszusammenhängen verbundene Zwischenstatus ist ein Privileg, das auf vielfältige Weise fruchtbar gemacht werden kann, das gelegentlich aber auch zu Vorbehalten von historisch-hermeneutischer ebenso wie von theologischer Seite führt. *Stefan Samerski* (85–100) verortet das Fach Kirchengeschichte im Spannungsbogen von historischer Theologie, Kirchen- und Christentumsgeschichte (vgl. 85). Ohne eine gewisse Nähe zu Jedin, der Kirchengeschichte als eine Geschichte des Wachstums der von Jesus Christus gegründeten Kirche versteht, zu bestreiten, plädiert der Verf. für einen erweiterten Begriff von Kirchengeschichte, der neben der Zeugnisdimension (vgl. 92 f.) auch ihre unhintergehbare Nähe zur Profangeschichte (vgl. 98) berücksichtigt.

Ausgehend von einer prägnanten Begriffsdefinition, der zufolge die Dogmatik als Teildisziplin der systematischen Theologie „die Inhalte des christlichen Offenbarungsglaubens in ihrer Gesamtheit unter Anerkennung ihrer normativen kirchlichen Bezeugung wissenschaftlich reflektiert“ (101), skizziert *Thomas Marschler* (101–138) in seinem Beitrag die historische Entwicklung des Faches Dogmatik und seiner methodischen Ausdifferenzierung in positive bzw. spekulative Theologie (vgl. 104). Der klassische Ansatz, Theologie auf Basis des aristotelischen Wissenschaftsverständnisses als eine „echte Glaubens-Wissenschaft“ (108) zu fassen, wird zunehmend problematisch – was nicht zuletzt im Übergang vom Ideal einer Konklusionswissenschaft zur Dogmenhermeneutik mehr als deutlich wird. Allerdings sollten derartige Gegenüberstellungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass hermeneutische ebenso wie scholastische Ansätze blinde Flecken haben und jeweils spezifische Probleme mit sich bringen (vgl. 109, 113 f.). Im Anschluss an eine synthetische Einordnung der Dogmatik in den Kanon der Theologie benennt der Verf. einige aktuelle Herausforderungen der Dogmatik, die sich unter den beiden Stichworten „Bindung an das kirchliche Glaubensbekenntnis“ und „Freiheit der theologischen Forschung bzw. Lehre“ zusammenfassen lassen. Nach *Klaus Müller* hat zwar kaum eine andere theologische Disziplin seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine ähnlich „kreative[], vielstimmige[], aber auch heterogene[]“ (139) Entwicklung durchlaufen wie die Fundamentaltheologie, dennoch lassen sich letztlich nur drei Modelle einer „Wissenschaftstheorie katholischer Provenienz“ (141)

im strengen Wortsinn ausmachen: die Ansätze von H. Peukert, H. J. Verweyen und J. Werbeck, die einer kritischen Relektüre unterzogen werden. In seinen Überlegungen zum Verhältnis von Philosophie, Theologie und Wissenschaft hält *Ludger Jansen* (171–188) fest, es könne nicht länger darum gehen, Glaubenssätze philosophisch zu begründen. Diese Einsicht besagt allerdings nicht, dass Philosophie damit ihre konstitutive Bedeutung für die theologische Reflexion verlieren muss. Der Verf. plädiert für ein Netzwerkmodell (vgl. 182), das verschiedene Formen menschlicher Überzeugungen – auch religiöse – auf möglichst kohärente Weise zu einem Gesamtbild zu verdichten sucht und damit auch dem menschlichen Nachdenken darüber, was einem Leben Sinn gibt, eine neue Dynamik verleiht.

Obwohl eine exemplarische Sichtung einiger Standardwerke den Schluss nahelegt, dass kein Konsens über die „Bedingungen der katholischen Moraltheologie als Wissenschaft“ (189) besteht, lassen sich nach *Bernhard Bleyer* (189–215) dennoch eine Reihe von allgemein akzeptierten Kriterien erheben, die ihren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit stützen können. Nach „Optatam totius“ ist die Moraltheologie als theologische Disziplin zwischen „der inhaltlichen Lehre der biblischen Texte und ihrer Überlieferung [...] und ihrem Zweck, nämlich dem herausgehobenen Auftrag der an Christus Glaubenden“ (192) eingebettet. Zugleich hat sich die Moraltheologie als normative Handlungstheorie (vgl. 192 f.) auszuweisen – ein zuweilen konfliktträchtiger Anspruch. Im Spannungsfeld von Vernunft und Offenbarung, die beide auf je eigene Weise handlungsleitend sein können und wollen, wäre „Moraltheologie als wissenschaftliche Dialektik von Glaubens- und Vernunftthermeneutik menschlicher Praxis“ (208) zu entwickeln. *Matthias Möhring-Hesse* (217–243) positioniert die theologische Sozialethik, die zuweilen als ein Unterbereich der Moraltheologie verhandelt wird, im Spannungsfeld zwischen katholischer Soziallehre und Sozialwissenschaften (vgl. 217). Angesichts unabwiesbarer Krisenphänomene – Zerbrechen eines milieuförmigen Katholizismus und dem damit einhergehenden Bedeutungsverlust der Kirche für politische Aushandlungsprozesse (vgl. 222, 226, 238) – gründet ihre Relevanz wesentlich in der konkreten Bezugnahme auf die christliche Glaubenspraxis und ihrer Fähigkeit, deren kreatives Potential gesellschaftlich fruchtbar zu machen (vgl. 236–241).

Die Religionspädagogik bzw. Katechetik ist nach *Ulrich Riegel* (245–278) eine der alteingesessenen theologischen Disziplinen. Als kritische Reflexion auf die Prozesse der Glaubensvermittlung und des religiösen Lernens bedarf sie eines geschärften Bewusstseins für gesellschaftlichen Wandel, um angesichts der aktuellen Herausforderungen – zu nennen wären insbesondere religiöse Pluralität und gesellschaftliche Säkularisierung (vgl. 272) – Orientierungshilfen bieten zu können. *Andreas Wollbold* (279–306) sieht die Pastoraltheologie als Vermittlungswissenschaft zwischen Theorie und Praxis sowie zwischen den Grundlagen des christlichen Glaubens und der Gegenwart. Als praktisch-theologisches Grundlagenfach (vgl. 279) – das trotz vieler Berührungspunkte nicht mit einer Fundamentaltheologie unter praktischem Anspruch (vgl. 283 f.) zu verwechseln wäre – ist sie notwendig interdisziplinär verfasst und legt den spezifischen Fokus ihrer Reflexion auf die pastorale Praxis. Sie versucht, im Dialog mit der kirchlichen Tradition verantwortungsvolles Handeln in der Kirche (vgl. 302) zu ermöglichen, ohne dabei „den Primat des Heilswerkes Christi und seines Auftrages an die Kirche“ (301) aus dem Blick verlieren zu dürfen. *Stephan Winter* (307–348) unterstreicht in seinem Beitrag die Bedeutung ritueller und symbolischer Handlungen für eine jede spezifisch christliche Ausgestaltung der menschlichen Daseinsform. Erst der gemeinschaftliche rituell-symbolische Gottesdienst eröffnet den Raum, in dem sich die Glaubenden als Gemeinschaft konstituieren bzw. durch den Geist konstituieren lassen, dann kommt der rituell-symbolischen Praxis eine besondere Bedeutung für die theologisch-wissenschaftliche Reflexion, ja für die theologische Rationalität insgesamt zu (vgl. 335). Wenn die Liturgie bzw. der Gottesdienst dem Verf. zufolge als Lebensraum interpretiert werden können, hätte sich Theologie folgerichtig immer auch ein Stück weit als liturgische Theologie (vgl. 308, 338) zu verstehen. Moderne Kanonistik muss nach *Judith Hahn* (349–370) nicht nur das Kirchenrecht, sondern auch die veränderte Stellung der Kirche in der Gesellschaft in den Blick nehmen. Zugleich hat die Kanonistik durch das letzte Konzil produktive Anstöße für eine Neuausrichtung erhalten,

die allerdings nicht über die jüngst wieder aufbrechenden Konflikte zwischen Konzil und Kirchenrecht (vgl. 359, 362) hinwegtäuschen können.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes geben einen Überblick über das wissenschaftliche Selbstverständnis der einzelnen theologischen Disziplinen. Sie skizzieren Gegenstand und Methode des jeweiligen Fachbereichs, sie gehen in gebotener Kürze auf wichtige Entwicklungsschritte in den einzelnen Disziplinen ein und stellen diese in einen größeren, fächerübergreifenden Zusammenhang. Dabei zeigt sich, dass nicht nur das Verhältnis zwischen Vernunft und Glaube immer wieder aufs Neue durchdacht werden muss; auch das komplexe Zusammenspiel der einzelnen theologischen Disziplinen verdient entsprechende Aufmerksamkeit. Die Schwierigkeit, Theologie als Wissenschaft zu begreifen, dürfte neben ihren spezifischen Ansprüchen als Glaubenswissenschaft auch mit der ihr eigenen Vielstimmigkeit verbunden sein. Die unterschiedlichen Blickwinkel der theologischen Disziplinen erfordern neben dem intensiven Gespräch mit den jeweiligen Nachbarwissenschaften auch einen inner-theologischen Dialog, innerhalb dessen es nicht länger möglich scheint, einzelnen Fächern – meist der Fundamentaltheologie und der Dogmatik – einen gegenüber den anderen Disziplinen herausgehobenen wissenschaftlichen Charakter zuzuschreiben. Als bezeugungsorientierte Wirklichkeitswissenschaft ist die Theologie gefordert, die Wirklichkeit in ihrer Vielschichtigkeit und Ganzheit in den Blick zu nehmen, ohne sich dabei als Universalwissenschaft gerieren zu können – ein hoher Anspruch, der neben Bescheidenheit auch ein ausgeprägtes Interesse für andere Wissenschaften verlangt und zudem den Mut voraussetzt, sich kritisch hinterfragen zu lassen, ohne deshalb darauf zu verzichten, eigene Wahrheitsansprüche zu formulieren. P. SCHROFFNER SJ

EINE AUTORITÄT FÜR DIE DOGMATIK? Thomas von Aquin in der Neuzeit. Festschrift für Leonhard Hell. Herausgegeben von *Benjamin Dablke* und *Bernhard Knorn*. Freiburg i. Br.: Herder 2018. 284 S., ISBN 978–3–451–34868–6 (Hardback); 978–3–451–81868–4 (PDF).

Der Sammelband von *Benjamin Dablke* und *Bernhard Knorn* hat es sich zur Aufgabe gemacht, einen historisch fundierten Beitrag zur Frage zu leisten, „inwieweit und warum einem früheren Denker zu späterer Zeit Autorität zukam und welche Rolle er in der systematisch-theologischen Diskussion zu spielen vermag“ (10). Dabei steht die Rezeption des Thomas von Aquin – wie der Titel schon besagt – im Zentrum des Bandes. Der Band wurde dreigeteilt, um zuerst einige Fallbeispiele aus dem 15. bis zum 18. Jahrhundert zu beschreiben und später dann die Rezeption von Thomas im 19. und 20. Jahrhundert zu analysieren. Die Rezeption in der zuerst genannten Periode fiel sehr heterogen aus, während Thomas in letzterer zur verbindlichen Autorität erhoben wurde – als Garant der katholischen Orthodoxie und *princeps theologiae* (vgl. 10). Als letzter Teil folgt dann eine Reflexion auf die Fragestellung, inwiefern oder inwieweit von Thomas von Aquin als einer Autorität für die Gegenwart gesprochen werden kann. Leonhard Hell wurde der Band zum 60. Geburtstag gewidmet, obwohl der Mainzer Dogmatiker weder Thomist noch Vertreter einer Theologie sei, in der Thomas eine zentrale Rolle einnehme (vgl. 11). Laut dem Vorwort der Herausgeber liegt allerdings eine Verbindung von Leonhard Hell und Thomas von Aquin durch das Aufwerfen theologietheoretischer Probleme vor (vgl. 12).

Der erste Teil des Bandes wird mit dem Artikel „Summenkommentare früher Jesuitentheologen. Kreative Treue zu Thomas von Aquin“ von *Bernhard Knorn*, einem der Herausgeber, eröffnet, indem er über die Summenkommentare referiert, die ab den 1560er Jahren von Jesuitentheologen verfasst wurden. Obwohl der Ordensgründer Ignatius von Loyola selbst Thomas als vorrangigen Lehrer der Theologie in den Ordenssatzungen festhält, gewinnt die Auslegung, was dies konkret bedeute, vor allem in dem Spannungsgefüge von Gehorsam und Einheitlichkeit des Willens im Orden eine besondere Bedeutung (vgl. 21). Thomas von Aquin kann als Autorität und Basis der theologischen Studien des Jesuitenordens bezeichnet werden, wenn auch die Gelehrten des Ordens über Thomas hinausgingen, um aktuelle Positionen zu behandeln und die theologischen Debatten flexibler zu gestalten (vgl. 30f.). Auf